

KOMMENTAR

von
Edwin
BaumgartnerDie Wissenschaft
hat festgestellt...

Wir können die Alu-Hüte absetzen. Jetzt ist wissenschaftlich erwiesen: Chemtrails gibt es nicht. Atmosphärenforscher der University of California sind einer der weitestverbreiteten Verschwörungstheorien nachgegangen. Ihr zufolge werden mit den Flugzeugabgasen Chemikalien ausgebracht, die allerlei beeinflussen sollen, vom Wetter bis zur Biologie des Menschen. Diese Chemtrails sehen aus wie Kondensstreifen – was sie auch sind: Kondensstreifen, die unter bestimmten atmosphärischen Bedingungen sonderbare Formen annehmen. Welch eine Erkenntnis! Da kann man nur noch den Kopf schütteln – und zwar über die Wissenschaftler. Den Verschwörungstheoretikern nämlich ist die wissenschaftliche Untersuchung gleichgültig. Sie werden sie zum Teil der Chemtrail-Verschwörung erklären, die damit sogar eine Erweiterung erfährt. Genau das hätte den Wissenschaftlern vor ihrer gewiss nicht kostenlos durchgeführten Untersuchung klar sein müssen. In keinem einzigen Fall konnte die wissenschaftliche Widerlegung eine Verschwörungstheorie aus der Welt schaffen. Anders gesagt: Selbst ein Gentest würde einen Verschwörungstheoretiker nicht davon überzeugen, dass Hillary Clinton kein Reptiloid ist. Wer an eine flache Erde glaubt, ließe sich auch vom Gegenbeweis mit einem etwas überdimensionierten Kurvenlineal nicht davon abbringen. Und die Pyramiden bleiben Zeugnisse der Präastronautik, selbst wenn ernsthaft Archäologen sich die Haare bis zur Totalglatze raufen. Ein Alu-Hut nämlich schirmt nur in zweiter Linie vor Gedankenkontrollstrahlen ab – und in erster vor der Vernunft.

kommentar@wienerzeitung.at

Zwei Versionen von Ausdruck

21er Haus: Rudolf Goessls Meditationen und die gleichzeitig entstandene gestische Malerei.

Von Brigitte
Borchardt-Birbaumer

Dem 1929 im Weinviertel geborenen Rudolf Goessel ist nach der großen Personale 2013 in St. Pölten nun eine kleine Schau zum Frühwerk im 21er Haus gewidmet. Das passt insofern, als Goessel nach einem Grafikstudium für den Architekten Karl Schwanzer tätig war und dessen Pavillon auf der Weltausstellung in Montreal 1967 mitgestaltete. Eine Woche in New York ließ ihn die Farbfeldmalerei entdecken. Clifford Still und Kenneth Noland waren da seine Heroen und nicht der aktionistische Star Jackson Pollock.

Anfang der 1970er Jahre folgte Goessel dann einer eigenwilligen Version der „Post-painterly Abstraction“ in Richtung Meditation, Blick auf den Rand und Rahmen des Bildes, sowie auf die philosophische Bedeutung der Faltung. Die Einraumschau verbindet diese Veränderung in der frühen Phase des Künstlers, die ihn mit zwei- und dreiteiligen Werken, farbig wie gestisch reduziert, als eine Art Gegenpol zur abstrakten Gruppe von Malern in die Galerie nächst St. Stephan führte. Kurator Harald Krejci wählte bewusst das Triptychon „Innenblick“ von 1973 aus, das damals dort ausgestellt war.

Anklänge der davor entstandenen, noch farbigen und oft quadratischen Werke an Mark Rothko nahmen 1970 schnell ab, die harten Kanten der Rahmen und Faltungen lösten sich auf zugunsten eines stillen Farbverlaufs in Weiß und Grau. Zu den subtilen Modulationen gehört die Auflösung der persönlichen Handschrift für zwei Jahrzehnte. Es gibt in der Position des Einzelgängers zwar Parallelen zu Oswald Oberhubers Malexperimenten oder zum jüngeren Hanns Kunitzberger, keine aber zur Gruppe von St. Stephan mit Josef Mikl oder Markus Prachensky.

Heute beschäftigt sich der Künstler mehr mit dem Material, der Farbpaste, seiner Struktur auf



Rudolf Goessel reduziert in „Innenblick“ die Gestaltung auf flächige Meditation. Foto: Ernst Kainerstorfer

Holzplatten oder groben Leinwänden aus Jute und das Bunte, der Rahmen und die Kontraste kehren zurück, dafür sind die metaphysischen Oberflächenverläufe Geschichte. Jüngste Arbeiten von Goessel finden sich derzeit parallel in der Galerie Jünger.

Das Gestische

Die Schenkung eines frühen rot-schwarzen Gemäldes von Prachensky leitet im ersten Stock im 21er Haus eine Themenschau zur Geste von der frühen expressiven Malerei bis in die gegenwärtigen Medien ein. „Rouges différents sur noir“ entstand 1956/57, noch bevor der Künstler 1959 in Wien die öffentliche Malaktion von Georges Mathieu unterstützte, an dessen „Tachismus“ er sich anfangs orientierte. Ein später Nachfolger Mathieus ist Christian Falsnaes, der mit dem Dokumentarfilm seine Performance „Existing Things“ von 2010, und erneuter Malaktion zur Eröffnung, seinen Kopf mit Hilfe des Publikums zum Pinsel macht wie auch den Rest des Körpers. So schließt sich ein Kreis zur Malerpranke, die heute ironisch neu betrachtet wird.

Die Gegenwartskunst folgt Roy Lichtenstein, der schon 1968 das Gestische zum Zeichen umwandelte – hier in einer Farblithografie zur Bilderserie „Brushstrokes“ zu finden. Auch Roman Signer kommt mit einem Video 2013 auf den „Punkt“: Seine Geste auf der Leinwand in einer Landschaft passiert aus dem Schock, den das Platzen einer Bombe hinter ihm auslöst. Damit geht auch der Traum der Surrealisten vom körperlichen Automatismus der Hand in Rauch auf. Die Absichtslosigkeit in dem zwischen zwei Gläsern in Wachs gepressten Sportgymnastikband, mit dem Andy Boot gestische Spuren zitiert, wird vorrangig. Klaus Mosettig kommentiert die Geste in „Informel 2“, indem er 2014 akribisch monatelang eine Kinderzeichnung auf ein Großformat umsetzte, und so die Vorliebe der abstrakten Expressionisten für monumentale Felder zum leeren Spiel erklärt. Gekritzelt oder Malspur buchstäblich, nämlich verbunden mit einer Uhr, deren Zeiger ja „Arm“ und „Stroke“ heißen, birgt das bunte Konzept von Laura Owens.

Bleibt zum Abschluss der eigentlichen Dekonstruktion der

Malereigeste noch Thomas Bayrle mit seinen „Variationen eines Pinselstrichs“. 1989 hat er Gesten kopiert, auf Fotopapier übertragen, „all over“ neu arrangiert, und somit jede psychische Innerlichkeit eliminiert. Was bleibt, ist nur noch das „Als ob“ der Geste, kombiniert mit Transformation quer durch die neuen Medien. Man könnte es auch anders erzählen, aber der Malprozess hat nach konzeptueller Metamalerei keine Spur von Pathos mehr, die Affekte werden außerhalb der Bilder erzeugt, und die Geschichte der Geste fällt letzten Endes als Karikatur und Comic-Version auch noch in die Mühle der digitalen Manipulation. ■

AUSSTELLUNG

Rudolf Goessel. Malerei im Wandel

Harald Krejci (Kurator)
21er Haus
Bis 30. Oktober

Das Gestische

Severin Dünser (Kurator)
21er Haus
Bis 30. November

★★★★☆

SEDLACZEK AM MITTWOCH

Bitte, was ist ein Debriefing?

Es ist nicht einfach, mit einer alten Tradition zu brechen. Das musste Bundeskanzler Christian Kern in den letzten Tagen leidvoll erfahren.

Es war eine geniale Idee Bruno Kreiskys. Nach dem Ministerrat stellte er sich den Fragen der Journalisten und transportierte dabei seine persönliche Meinung zu Themen, die gar nicht auf der Tagesordnung der Regierungssitzung standen. Viele Journalisten pilgerten zu diesem Termin, obwohl dabei naturgemäß keine Exklusivgeschichte herauschauen konnte. Kreiskys Antworten waren ja in ihrem Sukkus am Abend in der „Zeit im Bild“ zu sehen und am nächsten Tag in allen Zeitungen zu lesen.

Spannend war die Interaktion zwischen dem Kanzler und den Journalisten. Wen würde er, umringt von den Medienvertretern, abkanzeln, wen würde er loben? Auch das kam vor. Nur die „Krone“ boykottierte den Termin. Die innenpolitischen Redakteure Kindermann und Gnam

kamen nie zu einem Pressefoyer. Hans Dichand verlangte von ihnen Exklusivgeschichten. Deshalb versuchten sie, den Kanzler entweder vor oder nach dem Ministerrat am Telefon zu erreichen. Wenn er nicht gerade auf die „Krone“ böse war, bekamen sie eine exklusive Wortspende.

Kreiskys Nachfolger konnten nicht in die Fußstapfen des Medienkanzlers treten, sie bastelten verzweifelt an dem Format herum. Eines Tages wurde ein Stehpult aufgestellt, um die Journalisten auf Distanz zu halten. Die kurioseste Erfindung war ein schiffsähnlicher Aufbau, von dem aus Wolfgang Schüssel auf die Journalisten herabredete. Die Fotografen erkannten sofort, dass tolle Effekte zu erzielen waren, wenn sie aus der Hocke heraus, die Kamera ein wenig nach oben gerichtet, Bilder schossen.



Robert Sedlacek ist Autor zahlreicher Sachbücher über die Sprache. Er war von 1980 bis 1983 ein Sekretär von Bundeskanzler Bruno Kreisky.

Alle Beiträge dieser Rubrik unter:
www.wienerzeitung.at/
sedlacek

Nun will also Bundeskanzler Christian Kern das Pressefoyer abschaffen. Die Journalistenverbände sahen darin eine Einschränkung der Medienfreiheit. Demnach wäre die Arbeit der Presse in all jenen Ländern eingeschränkt, in denen es kein wöchentliches Pressefoyer des Regierungschefs gibt – absurd. Reinhold Mitterlehner schlug sich auf die Seite der Journalisten, er will weiterhin nach dem Ministerrat zur Verfügung stehen. Und gestern war die Konfusion perfekt, als Kern plötzlich ebenfalls eine Erklärung abgab, und zwar vor dem Ministerrat.

An die Stelle des Pressefeyers soll ein „Debriefing“ der zwei Regierungskoordinatoren von SPÖ und ÖVP treten. Ich musste schmunzeln, als ich das Wort hörte, denn es findet sich auf der aktuellen Liste von Jeremy Gardner. Das ist jener Chefübersetzer des Europäischen

Rechnungshofes, über dessen Sprachkritik am EU-Jargon ich unlängst an dieser Stelle berichtet habe. Gardner weist darauf hin, dass *to debrief* eigentlich folgende Bedeutung hat: „jemanden (typischerweise einen Soldaten oder einen Spion) über einen bereits abgeschlossenen Einsatz oder eine Unternehmung zu befragen“. In den EU-Institutionen ist *debriefing* hingegen eine Besprechung, bei der Informationen oder Anweisungen weitergegeben werden. Gardner fügt abschließend hinzu: „Das ist ein Briefing.“ Stellt sich die Frage, ob die Bedeutung aus dem militärischen Bereich oder aus dem EU-Jargon gemeint war. Im Bundeskanzleramt zweifelt man inzwischen an dem Ausdruck. Gestern wurde auf der Website des BKA das „Medienbriefing“ der Regierungskoordinatoren angekündigt.